

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 14

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Weggefrawa. „Lies use, was di am meischte freut, ja nume ganz ungähnert.“

Das het si Röbeli nid zwuri lo säge. Er het usene ferme Läbchueche gredt, es isch richtig e zwänzgräppige gsi.

„Bueb, Bueb, bis nid fövel uverschante,“ schmäht Mareili, „e batzige tuets au!“

Aber Annebäbi het nüt welle wüsse vo Umegäh. „Er het ne sawst verdienet. Loh mer ne-n jezen erüeje.“

No der Pause isch du no 's Singe un Uffäge cho. Dert ischt ihm du Liseli so rächt druffe gsi. Es het müessen es Solo singe, u das het es de wader chönne. Fei so ghlingellet het das subere Gloggestimml. Wo 's Lied isch fertig gsi, steht der Presidänt uf u seit: „Das ischt jez au es schöns Lied gsi, das het is jez gsäfle! Das wetti mer de am Schluz gärn no einisch ghöre, gällit Manne. Nid wohr, Lehrer, das singit der de no einisch? U däm Meiteli, wo so tusigs schön alleini g lungen het, legen i de au no e Baue zu sim Examagäld, das wil ihm versproche ha.“ Eh der tusig, wi isch do Stuž-Mareili so rots wordel 's Bluet ischt ihm alls i d'Baden uehe g schosse, un es het fasch nümme dörfe vorfluege. Aber wohlto hets ihm glych. U Annebäbi het ihm süberli es Müpfli gäh: „Gehsch jeze — ghörsch jeze!“

Wo 's Examen isch fertig gsi, isch Liseli cho z'springe u het der Mueter es nagelneus Halbränkli g spienzlet. „Que Mueti — gäll Müeteli!“ Mareili isch ganz erchlüpft. „E fövli vil! Hescht emel de au rächt danket.“ „Däich wohl, han i danket!“ U dermit isch es scho ume dervo ghöpperet.

„Häb emel de sorg u verlier'sch nid. U däf d'mer de nid zfasch gänggelißt,“ rüeft ihm Mareili nohe.

Derno si di Fraue no chli umegstange, hei eis gchlapveret u, wo men ändtlig zuechöinne het, bi de Weggefrawa no öppis ghromet für die deheimer. U meh weder eini isch Mareili cho 's Rumplimänt mache wäge sine Chinge. „We miner doch au so g schidt wäri,“ het d'Schwangpüri g lüfzget. U d'Chrämerfrau im Dorf, wo scho so lang gärn es Ching hätt gha, isch still näbeuehe g stange u het trurig drigluegt. Notinoh hei si di Examelüt asfoh verlaufe un ungereinisch seit Stodannebäbi: „Jezi war i no gärn zu Stuber-Annelisi übere. Es het es Ching verdingt, un es rähm mi wunger, wi-n-es däm gieng. Woscht öppen au cho Mareili? Es war is nid e groken Umgäg u z'summe bruchti mer is jo nid lang.“

He jo, do heig äs nüt dergäge, seit Mareili, nume müeh es de gly a 's Heigoh däiche. U dermit si si gange. I föif Minute si si am Ort gsi u hei topplet. Stuber-Annelisi hei ne das Ching gärn zeigt. Si solli numen innefür cho. D'Waglen isch näbem Ofse g stange. U drinnen ischt es Kreatürli gläge, daß Gott erbarm! E fövel es eländs Gschöpf het Mareili sir Läbtig no nie g sch gha. 's Gsichtli het Mareili gmahnet an e Schwumm im Wald. E ganzi Techli schwarzes Hoor ischt über d'Stirnen ab ghanget fascht i d'Aeuagli ahe. U di Aeuagli si gsi, wi wen e Rys druffe läg, trüeb u starig u tod. Res Fünkeli Glanz, les Glüeteli Seel het drus use g'lüchtet. Albeinisch het es 's Chöpfli hin u här dräit, linggsumen u rächtsume, linggsumen u rächtsume u derzwüsche het es der Speuer zum Müli us blöst u mitplöderlet, das ischt als gsi, was es chöinne het. U doch, het d'Pflegmueter g seit, sig es scho achtjährig. D'Aermli het ihm d'Pflegmueter mit breite Tuechbängere a d'Sitelähnen abunge gha. Es blyb te angeri Gnad. Sobal mes loslöhn, chratz es mit de Fingere i de de Aeuagine oder hämmeri mit de Füchtline uf d'Nase, bis si bliueti. D'Beinli müeh men ihm bständig did v fäsch, füsch sperzti-n-es ahe u schlieg d'Färschere a de Sitelähnen ume. Un es heig gar leidi Glidli, nume so Bohnestangli, u le Chraft im Rüggli. Nid emol 's Chöpfli mög es rächt träge, vo Hoden oder Stoh oder Laufe sig te Red. U sig ele Hoffnig z'ha, daß das einisch änderi. Ulls Zuehah u Ostofe träg nüt ab, mi chönn ihm nid hälse, es sig es es Jammerbildli u blyb es Jammerbildli.

Mareili hets ganz tschuderet, wo Annelisi däwäg brichtet het, u 's Augewasser ischt ihm gwünd gwünd cho. „Ulls Himelswille,“ seit es, „so öppis trurigs han i der Tag i mim Väbe no nie g sch. Wäm ghört es?“

„Ja d'Eltere chennen i nüt. I weiß nume, was der Her Pfarrer g seit het: Es sig us em Wälfche vüre cho u der Wäter sig e wüeschte, verliedereten Absänthüffer gsi.

„Eh min Trostli min Trostli,“ lüfzget Mareili u het d'Häng zäme gha u no lang das armen arme Tröpfli agstuunet.

„Was meinscht jez,“ fragt Annebäbi no me ne Bitli, „wettisch diner Siebni tuusche gäge das do?“

„Du hech rächt,“ bikennt Mareili, „i hätt nüt jolle chlage u will i Zukunft nümme chlage. Es isch guet, hech mi hiehäre g führt; die Lehr vergissen i nie meh. Miner gäb vil züe, jo, aber sie si emel Gottlob u Dank gung u si alli, wi sie sy fölli. I will no zähemol lieber mis wilde Gfasel gaumen u hirte, weder eme settige Kreatürli d'Mueter sy.“

Derno het es i Sad gredt u der Pflegfrau es Fränkli i d'Hang drüdt: „Chauf ihm de öppis.“ U Stodannebäbi het si Pumper au usgmacht un e Chrom usteilt, gäb si gange sy.

Ab em Heigoh het Mareili Schritte gnoh, Stodannebäbi het fasch nid nohe möge u Mareiliis Auge hei e fehlte, muetige Blick gha. U wo-n-es deheimeren ischt über d'Schwelle trappet u Hans g frogert het, wi-n-es gange sig, seit es: Guet isch gange, üsi Ching hei vil glehrt dä Winter. Un i ha au e guete Tag gha u fräscherdings öppis glehrt, wo-n-i i ühem Purichtzaagg inne bal hätt vergässe gha: daß gsungi munteri Ching e Gottessäge sy. I will der de hinecht dervo brichtie.“

U derno isch es gange u het der Hansli us der Wiegle gnoh un ihm es Müntschi gäh.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 26. März bis 4. April.

Die „Kaiserschlacht“, so nennt der militaristische Übermut der Alddeutschen das große Morden im Westen. Der Name wird fortleben, vielleicht mit einem bittern Beigeschmac für viele Generationen. Denn sie bedeutet eine große Entscheidung in der Weltgeschichte, sie wird das Leben der europäischen Nationen für ein Jahrhundert bestimmen: Ihre Rangordnung: Ob Neben- oder Unterstellung der einzelnen zueinander, ihre innere Konstruktion: Ob Staatsallmacht und Zwangsordnung mit ausgebauter sozialer Fürsorge oder liberale Entwicklung mit bloßen Gegenmaßnahmen zum Schutz der Schwachen, die sich möglicherweise in Revolutionen zu helfen suchen werden. Was kommen wird — die Würfel rollen. Wir werden sie fallen sehn, vielleicht bald, vielleicht später als wir hoffen und denken. Einstweilen sehn wir nichts als entsetzliche Rämpfe, deren Ausgang nirgends sichtbar geworden ist; ja nicht einmal ihr Ausmaß ist gegeben.

Zwischen Arras und Lafere, oder zwischen den Flüßläufen der Scarpe und Oise haben die Deutschen Erfolge errungen, die das Maß eines jeden Ententeoffensivverfolges um das Zehnfache übersteigen. Man muß aber beifügen: Auch die Erfolge der Kronprinzenarmee vor Verdun. Der Einsatz an Material und Menschen kann auf deutscher Seite nicht in gleichem Verhältnis größer gewesen sein, als die Erfolge geworden sind: Die Zahl der Truppen kann nicht das Zehnfache des britisch-französischen Sommeeinsatzes betragen; sonst müßten den Deutschen im ganzen 1000 Divisionen zur Verfügung stehen. Sie werden aber kaum 200 besitzen. Melden nun die Engländer 90 festgestellte feindliche Divisionen, so käme das beinahe der halben deutschen Westarmee gleich. Schäzen sie die Toten und Verwundeten deutschseits auf 200,000 Mann, so bedeutet das die Ein-



Deutsche Truppen mit Gepäckschlitten auf dem Vormarsch gegen Douai.

buße von 10 ganzen Divisionen, also einem Zehntel des Einsatzes. Diese Angaben entstammen nun aber den Meldebureaus eines geschlagenen Feindes, der alles tun muß, um den moralischen Eindruck seiner Niederlage zu vermindern. Auf deutscher Seite wurde nichts erwähnt, als: Die Verluste sind normal. Dagegen wurden die englischen Opfer möglichst vergrößert.

Das Vordringen der Angreifer umfaßte während der ersten sechs Schlachttage ziemlich gleich große Flächenräume. Am 22. erreichte man die Linie Wancourt-Baulx-Roisel-Savy-Lafère, am 23. wurden der Canal du Nord, Ham, Péronne, Manancourt und Euvillers überschritten, am 24. fielen Chauny, Guiscard, Nesles, Combles, Bapaume; am 25. Nonon, Biaches, Barleux, Pozières, Courcelles, Grevillers (die 3 letzten auf dem nördlichen Sommeschlachtfeld). Der 26. überrannte das übrige Sommeschlachtfeld mit Lihons, Bran und Albert, die 1916 hinter den englisch-französischen Linien lagen. Am 27. März fiel im Süden das weit vorgeschoßene Montdidier; im Norden überschritten die Deutschen schon am 26. bei Irles und Miramont die Aire und drangen am 27. weiter westwärts vor. Mit dem 28. März verlangsamte sich fast auf einmal der Vormarsch. Denn nun setzten mächtige gegnerische Gegenangriffe ein, und zwar von französischer Seite. Schon am 25. waren französische Divisionen nördlich Nonon zur Ablösung der rasch weichenden Engländer erschienen. Seither häuften sie sich zwischen Compiègne und Montdidier. Dem Angreifer gelang nur noch die Erstürmung von Lassigny (20 Kilometer östlich Montdidier). Mit gewaltigen Massen stießen hier die Armee Hutier und die französischen Reserve aufeinander; die wechselnden Erfolge zogen automatisch Divisionen von andern Fronten weg, und es war scheinbar so, als ob der Hauptansturm der Deutschen wirklich in der Richtung Compiègne-Paris rolle. Die Franzosen erreichten durch diese Festlegung der Hauptkämpfe auf diese neue Südwestfront eine beständig drohende Flankierung des deutschen Vormarsches gegen das große Ziel Hutiers im Westen: Amiens. Es ist ihnen indessen nicht gelungen, das weitere Vordringen der Feinde von Montdidier nördlich des Avelautes bis Moreuil und nordwestlich dieser Stadt zu verhindern, so daß die Spitze der deutschen Armeen sich Amiens nun doch bis auf 25 Kilometer genähert hat und die zweite direkte Eisenbahnlinie Paris-Amiens nun völlig beherrscht. Amiens selber lag zehn Tage lang unter schrecklichem Fernfeuer, ebenso die Bahnhofsknotenpunkte im Rücken der Engländer: Canaples, Doullens, Frévent, St. Pol.

Die französische Regierung blieb in den kritischen Tagen vor dem spärlich versammelten Parlament unsichtbar; Clemenceau im Verein mit der französischen Heeresleitung versicherte aber nach den vier ersten Schlachttagen, der Ansturm werde in zwei Tagen gebändigt sein. Die Presse rief am ersten Tage: „Die Schlacht wird ein Verdun in grandiosem Maßstabe werden.“ Anscheinend haben Regierung und Presse richtig prophezeit. Anscheinend. Aber niemand weiß, was nachfolgen wird. Zweifellos können die Deutschen ihre weit nach Westen, stellenweise 80 Kilometer, vorgeschobene Front nicht stehen lassen, wo sie augenblicklich steht. Aire-Somme und Aire-Sommewinkel müssen zum wenigsten beherrscht und die Flanke von Arras zu Ungunsten der Engländer verändert werden, ehe sie anderwärts, vielleicht in Lothringen, zum Stoß ansehen können. Wir stehen erst am Anfang der größten Weltkriegs-Schlachttagen. Und wenn in der ganzen folgenden Kampfperiode kein ähnlicher Durchbruch von keiner Seite mehr erfolgen wird, wie der deutsche 80 Kilometer-Stoß vor Amiens, dann ist auch dieser große Waffensieg der Deutschen nur eine glückliche Anfangsepisode gewesen, die wenig zum letzten Ausgang beitragen wird. Um zu siegen, müßten sie mehrmals in gleicher Weise den Feind schlagen, die Verbindung der einzelnen Armeen unterbrechen und die gemachte Schlachtbeute wiederholen: 80,000 Gefangene, 1200 Geschütze, 100 Panzerkraftwagen, unzählige Maschinengewehre.

Und so läßt sich auch der andere, von den Deutschen erwartete Ausgang absehen: Daß es die britische und französische Regierung nicht ertragen werden, den Feind noch einmal in Monchy und vor Amiens zu haben, daß die Herrschaft der Kriegsparteien über kurz oder lang zu Ende gehen müsse. Wenn eine Regierung den deutschen Angriff als „Aktion der Verzweiflung“ darzustellen versucht, dann lassen sich Rückschlüsse auf ihre mögliche Dauer schon ziehen. Und Deutschland rechnet mit den moralischen Folgen des Angriffs wahrscheinlich noch mehr als mit den bloß militärischen, wie laut auch die Presse den Erfolg verherrlichen mag. Auf die moralische Wirkung ist zuletzt die Beschießung von Paris aus 120 Kilometer Entfernung berechnet. Es ist ein Kruppgeschütz oder sind mehrere solche unbekannter Konstruktion, die irgendwo, wahrscheinlich am Frontpunkt, der Paris am nächsten lag, bei La Fère, aufgestellt waren.

Die Fortsetzung der Schlacht mit der Nebenhandlung bei Arras, die bisher die Erstürmung des französischen Berges westlich Mouchy und anderer Höhen brachte, kann zwei Ziele haben. Entweder die Festlegung einer möglichst vorteilhaften Front zwischen Moreuil und Arras, von wo aus erst nach Monaten, wenn alles in entsprechender Weise wie diesmal vorbereitet wurde, der Stoß in den Rücken der Engländer, wieder 80 Kilometer tief, diesmal bis ans Meer und zur Absprengung der Engländer von den Franzosen führend, geschehen könnte. Oder aber, wenn sich die Angreifer schon diesmal stark genug fühlen, den völligen Durchbruch der Front, die Wegnahme von Amiens, den Stoß ans Meer und die Aufrollung der englischen Linien. Das wäre der Sieg. Man steht noch 90 Kilometer von der Küste. Der Stoß in der Richtung Paris müßte mit viel zu großen Dimensionen an Raum und Mannschaften rechnen. Die französische Front erscheint als Defensivflanke, die englische als vorbestimmte Offensivflanke. Damit sind die großen Gesichtspunkte für das Kommende gegeben.

A. F.